

Walter  
Benjamin/  
Gershom  
Scholem  
Briefwechsel

Herausgegeben von  
Gershom Scholem

Suhrkamp

SV

Der Briefwechsel Benjamin/Scholem umfaßt den Zeitraum von März 1933 bis Februar 1940.

Die Briefe dokumentieren Benjamins letzte Lebensperiode: die Probleme der materiellen Existenz, das persönliche Verhältnis zu Scholem und die zentralen Themen ihrer geistigen Auseinandersetzung. Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bedeutete für Benjamin nicht nur Exil und die zunehmende Einschränkung seiner Publikationsmöglichkeiten, sondern auch einen jahrelangen, zermürbenden Kampf um das Existenzminimum.

Intellektueller Brennpunkt der Korrespondenz sind immer wieder Überlegungen zu Kafka. Verwandtschaft und Differenz von Benjamins und Scholems Denken werden hier um so deutlicher, je ähnlicher die religionsphilosophische Begriffswelt ist, in der die divergierenden Interpretationen sich bewegen.

Walter Benjamin  
Gershom Scholem  
Briefwechsel  
1933 - 1940

*Herausgegeben von  
Gershom Scholem*

Suhrkamp

1. Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-24142-4

Walter Benjamin/Gershom Scholem  
Briefwechsel 1933 - 1940



## Vorwort

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung einer Überraschung, mit der zu rechnen ich viele Jahre nicht mehr imstande war. Es füllt eine Lücke aus, deren ich mir, als ich im Jahre 1975 mein Buch »Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft« abfaßte, durchaus bewußt war, ohne daß ich eine Chance sehen konnte, ihre Beseitigung noch zu erleben. Ich besaß die vollständige Sammlung aller Briefe Benjamins an mich, nicht aber meine Briefe an ihn. Da wir nur in außerordentlich seltenen Fällen eine Schreibmaschine benutzten, also nicht automatisch Kopien unserer Briefe hatten, besaß ich nur von ganz wenigen Stücken sei es vollständige Entwürfe oder Abschriften, sei es einzelne Abschnitte, die ich aus besonderen Gründen aufheben wollte. Nach 1945 wurde mir klar, daß kaum damit zu rechnen war, daß diese Briefe wieder auftauchen würden. Es stellte sich ja ziemlich bald heraus, daß Dokumente, die der Gestapo in die Hand gefallen waren, weitgehend der Vernichtung zum Opfer gefallen waren.

Ich wußte dabei freilich noch nicht, daß es sich hier um zwei verschiedene Vorgänge handelte. Es war ein Akt, mit dem die in der Berliner Wohnung Benjamins zurückgelassenen Papiere, darunter auch alle an ihn gerichteten Briefe bis zum März 1933, beschlagnahmt wurden, und ein anderer Akt, der kurz nach dem Einmarsch der deutschen Armee in Paris zur Beschlagnahme der in seiner dortigen Wohnung (rue Dombasle 10) zurückgelassenen Papiere führte. Daß diese beiden Bestände nicht vereinigt wurden, ist sicher. Ob sie nach dem in der Gestapo herrschenden System überhaupt zustande gekommen wäre, kann ich nicht beurteilen. Ich weiß aber aus dem Munde des stellvertretenden Direktors des Zentralarchivs der DDR in Potsdam, wo ich im Oktober 1966 mit größter Zuvorkommenheit empfangen wurde, daß Benjamins Papiere durch einen technischen Zufall bei der Verpackung in das Archiv der »Pariser Tageszeitung« gerieten. Während aufgrund eines Erlasses vom Februar 1945, als der Leitung der Gestapo klar war, daß der Krieg verloren sei, so gut wie alle Akten und Papiere in ihren Archiven vernichtet wurden



und damit auch meine Briefe an Benjamin bis zum Februar 1933, entging das Archiv der »Pariser Tageszeitung« durch einen Sabotage-Akt seines Bearbeiters dieser Vernichtung. Die betreffenden Pariser Papiere Benjamins gelangten als Teil dieses Archivs nach Rußland, wo sie etwa fünfzehn Jahre zusammenblieben. Erst als aufgrund einer hochpolitischen Entscheidung um 1960 herum mit der Rückführung von Museen, Bibliotheken und Archiven in die DDR begonnen wurde, gelangte auch diese Sammlung in das Zentralarchiv in Potsdam.

Bei dessen Inventarisierung stellte sich dann heraus, daß ohne sachlichen Zusammenhang mit der »Pariser Tageszeitung« sich dort auch zwei Aktenkästen befanden, welche jene in Paris beschlagnahmten Papiere Benjamins enthielten. Diese bestanden nur zu einem sehr geringen Teil aus Aufzeichnungen Benjamins selber, sondern vor allem aus der an ihn gerichteten Korrespondenz. Es gehörte zu Benjamins, wohl in seiner Natur verwurzelten Gewohnheiten, Briefe und Postkarten an ihn aufzubewahren. Wir verfügen daher über eine sehr reiche Dokumentation zur Biographie Benjamins in den Jahren 1933 bis 1940 in Gestalt dieser, wenn auch fast nur einseitigen Korrespondenzen.

Im Zentralarchiv in Potsdam wurde nach der Rückgabe eine erste, aber in vielen Fällen nicht ins Einzelne gehende Teilung dieser Bestände vorgenommen, wobei besonders auffallende Sammlungen in gesonderten Konvoluten aufbewahrt wurden, so z. B. die Briefe von mir, von seiner geschiedenen Frau Dora und seinem Sohn Stefan. Es dauerte einige Jahre, bis das Gerücht von der Existenz dieser Briefschaften auch dem Suhrkamp Verlag bekannt wurde, teils durch Mitarbeiter an dem damals in Ostberlin gesondert aufbewahrten Brechtarchiv, teils aber auch durch Erzählungen eines früheren Mitarbeiters am Institut für Sozialforschung, den Nationalökonom Alfred Sohn-Rethel (Birmingham), der diese Papiere bei einem Besuch in Potsdam selber gesehen hatte. So kam mir die Nachricht zu, daß auch meine Briefe aus dieser Zeit sich in Potsdam befinden, was mir auf eine Nachfrage von Dr. Gerhard Seidel (damals Mitarbeiter am Brechtarchiv) auch direkt bestätigt wurde. Es wurde mir geraten, beim zuständigen Ministerium des Inneren um eine Erlaubnis zur Untersuchung dieser Bestände einzukommen, was ich auch tat, ohne jedoch irgendeine Antwort zu erhalten. Erst

als ich Ende September 1966 bei einem akademischen Zusammentreffen in Bukarest zwei leitenden Herren der Deutschen Akademie der Wissenschaften meine Lage und mein Interesse in dieser Sache genau erklären konnte, wandte sich das Blatt und ich erhielt innerhalb weniger Tage eine Einladung, als Gast der Deutschen Akademie der Wissenschaften nach Berlin und Potsdam zu kommen, wo ich die Bestände des Benjamin-Nachlasses untersuchen und Photokopien davon erhalten können würde. So konnte ich denn im Oktober 1966 einige Tage dort arbeiten und mich vergewissern, daß in der Tat so gut wie alle meine Briefe aus diesen Jahren sich dort befanden. Die Übersendung von Ablichtungen dieser und auch einer Anzahl anderer Korrespondenzen, die mir wichtig waren, wurde mir zugesichert. Diese Übersendung ist dann aber 1967, offenkundig aufgrund höherer Weisung, nicht erfolgt. Inzwischen wurden die Papiere Benjamins aus dem Zentralarchiv in Potsdam in das Literaturarchiv bei der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik in Ost-Berlin überführt.

In meinem oben erwähnten Buch »Die Geschichte einer Freundschaft« (S. 242) schrieb ich über diese »Quelle ersten Ranges«, deren Benutzung mir zehn weitere Jahre verschlossen blieb: »Wenn dieses Material zugänglich würde, könnte eine vollständige Dokumentation über unsere Beziehungen in diesen Jahren, die Buchumfang hätte, gegeben werden.« In dem vorliegenden Band liegt diese Dokumentation nun vor. Ihr überraschendes Zustandekommen ist der Hilfe und dem Eingreifen des Dichters Stephan Hermlin und des Kulturministers der DDR, Herrn Johannes Hoffmann, zu verdanken, denen ich auch an dieser Stelle meinen Dank bezeugen möchte. Der Empfang dieser Kopien im November 1977 war das wertvollste und erfreulichste Geschenk, das ich zu meinem achtzigsten Geburtstag erhalten konnte.

Ich habe der Vorbereitung dieser Veröffentlichung einen nicht geringen Teil meiner Arbeitszeit in den Jahren 1978 und 1979 gewidmet. Es stellte sich heraus, daß auch meine Briefe fast vollständig erhalten sind. Von zwei Briefen sind nur die erste, resp. die zweite Hälfte erhalten, indem einmal das erste, ein anderesmal das zweite Blatt bisher nicht aufgefunden wurde, was besonders für einen Brief, in welchem ich mich über Kafka

ausführlicher ausgesprochen habe, sehr bedauerlich ist. Außerdem ist das Original des letzten Briefes von mir (Nr. 128), von dem ich nur eine teilweise Abschrift eines mir wichtigen Stückes aufbewahrt hatte, bisher unauffindbar. Ferner fehlen zwei Postkarten rein technischen Inhalts, die die Regelung unseres Zusammentreffens in Paris im Februar 1938 betrafen. Vielleicht kommen bei genauerer Durchsicht auch diese Stücke noch zum Vorschein.

Die beiderseitigen Briefe sind vollständig wiedergegeben. Nur an einigen wenigen Stellen habe ich Worte umgestellt und an vier Stellen Äußerungen sehr persönlicher Natur, die sich teilweise auf Lebende beziehen und diffamierend wirken könnten, ausgelassen. Ich übernehme dafür die volle Verantwortung. Betonen möchte ich, daß diese Auslassungen nichts betreffen, was das Institut für Sozialforschung oder dessen damals aktive Mitarbeiter angeht.

Um die schon in den Monaten vor der Machtergreifung Hitlers überaus prekäre Lage Walter Benjamins zu dokumentieren, habe ich hier auch die elf Briefe und Karten vollständig abgedruckt, die er mir vom 25. Juni 1932 bis zum 28. Februar 1933 geschrieben hat. Ich halte sie für das Verständnis der Situation Benjamins wichtig, wie sie sich schon mit dem Beginn der Regierung von Papens entwickelt hat. Nur zwei von diesen Briefen sind in der Sammlung von 1966 enthalten, und gerade in ihnen kommt die schreckliche Trostlosigkeit seiner Situation nur in einer Art zusammenfassender in Rückschau und Anspielungen vor. So enthält dieser Band jetzt 128 Briefe. 11 von ihnen dienen zur Einführung, dann kommt die streng chronologisch geordnete Folge unserer Korrespondenz, 61 Briefe und Karten von Benjamin, 55 von mir, sowie ein Brief seiner früheren Frau Dora an mich. In die frühere Auswahl von 1966 habe ich nur 29 von Benjamins Briefen, zum Teil gekürzt, aufnehmen können. So wie die Briefe aus dem Sommer und Herbst 1932 unseren Briefwechsel gewissermaßen instrumentieren, habe ich dem ziemlich abrupten Schluß, besser gesagt, der Unterbrechung unseres Briefwechsels nach dem Februar 1940 – eine Antwort auf meinen letzten Brief, deren Existenz mir seinerzeit von Hannah Arendt bezeugt wurde, hat mich nie erreicht – einen, auf den Schluß meines Buches »Die Geschichte einer

Freundschaft« zurückgreifenden Abschluß über Benjamins Ende hinzugefügt. Viele Leser des vorliegenden Bandes werden wohl auch Gelegenheit gehabt haben oder noch haben, die letzten zehn Seiten jenes Buches zu lesen.

Die vorliegende Veröffentlichung wird in nicht unwichtigen Punkten neues Licht auf Walter Benjamin, aber auch auf unsere Beziehungen werfen. Sie wird auch manche Angaben richtigstellen, die ich in meinem Buch über W.B. aus der bloßen Erinnerung geschrieben habe, sosehr diese auch im ganzen durch die jetzt vorliegenden Briefe bestätigt werden. Dazu gehört auch der präzise Aufschluß über die beiderseitigen Erwägungen zu einem Besuch oder eher einem längeren (dauernden?) Aufenthalt Benjamins im Lande Israel. Die bisher veröffentlichte Sekundärliteratur über W.B. strotzt von falschen Angaben und Behauptungen auch in dieser Angelegenheit, die vor allem auf Unkenntnis der Dokumente, aber auch auf einem fundamentalen Mißverständnis meiner Haltung beruht.

Immer wieder wurde (und wird) mir unterstellt, ich hätte Benjamin »überreden« wollen, nach Palästina/Israel zu kommen. Nichts konnte meiner wirklichen Haltung ferner liegen, als derartiges zu praktizieren. In den langen Jahren unserer Freundschaft, auch in den Briefen vor 1933, konnte selbstverständlich über meine eigene Schicksalswahl oder Lebensentscheidung nie ein Zweifel bestehen, aber niemals habe ich versucht, ja konnte ich meiner ganzen Anlage nach überhaupt versuchen, eine solche Entscheidung einem anderen, geschweige einem so komplexen Menschen wie Benjamin aufzureden. Das ist alles Unsinn, und die hier vorliegenden Briefe zeigen, wie differenziert wir beide in diesen Auseinandersetzungen vorgingen. Die rüden Vereinfachungen von manchen, die sich dazu geäußert haben, verschlagen da gar nichts. Zudem wußte Benjamin sehr wohl, wie vor allem – von meinem Zeugnis einmal abgesehen – seine Briefe an Florens Christian Rang beweisen, zwischen der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Judentums und einer eventuellen Entscheidung, nach Palästina zu gehen, zu unterscheiden.

Ich glaube, an dieser Stelle auch ein Wort über Ernst Bloch sagen zu sollen, der in den Briefen Benjamins an mich schon seit 1920, und auch in den vorliegenden Briefen zwischen uns beiden, eine einigermaßen schwierige Rolle gespielt hat. Ich mußte mir jetzt

die Frage stellen, ob ich meinen Brief vom 25. August 1935 nicht entscheidend kürzen sollte, in dem ich mich mit großer Schärfe über Blochs Verhältnis zu Benjamin geäußert habe. Mein Urteil über Bloch entspricht heute, nach so vielen Jahren und so viel weiterer Befassung mit seiner gesamten Produktion, nicht dem, das ich in den zwanziger und dreißiger Jahren in leidenschaftlicher Reaktion zu Papier gebracht habe. Ich habe meine verantwortliche und reife Meinung über Bloch und sein Werk in dem Aufsatz zu seinem neunzigsten Geburtstag niedergelegt, der am 7. Juli 1975 in der Zeitschrift »Der Spiegel« erschienen ist. Die Beziehungen zwischen Bloch und Benjamin unterlagen sehr starken Schwankungen und Spannungen, und ich war wahrscheinlich Jahre hindurch der Hauptempfänger von Benjamins Reaktionen auf diesen Stand ihrer Beziehungen. Daß es bei aller Spannung dann doch wieder ein, man möchte sagen labiles Gleichgewicht gab und es nie zu einem Bruch gekommen ist, beweist, wie stark die Bindungen waren, die zwischen diesen beiden hervorragenden Menschen bestanden. Niemand vermag zu sagen, wie sich, hätte Benjamin überlebt, dieses Verhältnis entwickelt hätte. Ich habe mich daher entschlossen, die relevanten Zeugnisse in dem hier vorliegenden Briefwechsel, auch wenn sie mich heute nachdenklich oder kritisch stimmen, nicht zu streichen. Die besondere Situation dieser beiden Männer, so nahe zueinander und so verschieden voneinander wie sie waren, die sich im Gespräch einander anfeuerteten oder das Feuer aufeinander eröffneten, kann heute, glaube ich, von keinem von uns ausgelotet werden.

Noch eine Frage wird sich für die Leser dieser Briefe erheben: Warum habe ich selber aus Benjamins zum Teil katastrophalen und erschütternden Darlegungen seiner finanziellen Situation keine direkte Konsequenz gezogen, wie aus diesem Buche ersichtlich ist? Diese Frage kann ich beantworten, aber ich will sie nicht beantworten.

Es versteht sich von selbst, daß in dieser Ausgabe einige Irrtümer, die sich in die Lesung der früheren teilweisen Veröffentlichung eingeschlichen haben, sowie in den Anmerkungen, die hier ja viel ausführlicher gehalten sind, verbessert wurden. Irrtümer bei der Schreibung von Namen sind, soweit sie mir auffie-

len, stillschweigend berichtet worden. Benjamin hatte kein gutes orthographisches Gedächtnis. Dagegen ist die Interpunktion der Originale so weit wie möglich beibehalten worden, da sie doch einiges zur Charakteristik unserer Schreibweise in diesen Jahren beitragen kann. Die Daten der Briefe sind gleichmäßig in die rechte obere Ecke gesetzt worden, um so die chronologische Orientierung zu erleichtern. In Benjamins Briefen stehen sie stets in der linken unteren Ecke am Ende der Briefe.

Jerusalem, im Juli 1979

*Gershom Scholem*



# Briefe von Walter Benjamin





1 Benjamin an Scholem

San Antonio, Ibiza  
25. Juni 1932

Lieber Gerhard,

dein Brief war, in allem, was unser Gemeinsames angeht, infolge der Abflucht der darin befindlichen Daten, eine große Enttäuschung; der Trost, der sodann deiner Karte zu entnehmen gewesen ist, ein geringer. Immerhin spricht ja vieles dafür, daß wir uns dann in Berlin sehen, so groß meine Neigung ist, mich, wie auch immer, von dort entfernt zu halten. Aber wieviel größer wären die Chancen unseres Beisammenseins hier unten gewesen, und über wie vieles wird nicht zu reden sein. Davon, daß meine *Catholica* in Mentone vor dir in Sicherheit gewesen wären, ganz zu schweigen.<sup>1</sup>

Die Universität Muri<sup>2</sup> wird nun sehen müssen, wie sie sich aus der Affäre<sup>3</sup> zieht. Ganz unter uns gesagt, will ich hoffen, daß sie sich etwas unnachgiebiger zeigen wird als die Gazetten und meine Freunde, die meinem Wunsche, kein Aufhebens von diesem Tage zu machen, ohne Schwierigkeiten nachkommen werden. Ich denke ich werde an diesem Tage in Nizza sein, wo ich einen ziemlich skurrilen Burschen kenne, dem ich bei meinen Kreuz- und Querzügen schon öfters begegnet bin und den ich zu einem Glase Weißwein einladen werde, wenn ich das Alleinsein nicht vorziehen sollte.<sup>4</sup> Jedenfalls ist mein Aufbruch von hier offenbar näher gerückt, indem Noeggeraths<sup>5</sup> andere paying guests (ich schreibe es wahrscheinlich falsch, aus Furcht goats zu schreiben) erwarten und das Unvergleichliche der Abgeschiedenheit dieses Quartiers sich in San Antonio kaum wiederherstellen lassen wird. Alle weiteren Dinge hängen von der Entwicklung meiner Finanzen ab. In den letzten Wochen habe ich sehr viel gearbeitet und es wäre alles erträglich, wenn ich nicht, durch den dir bekannten Schurkenstreich<sup>6</sup>, für meine berliner Wohnung mit aufkommen müßte.

Was die jerusalemitanische Villa<sup>7</sup> betrifft so lege – goethesch zu reden – erneut Kranz auf Kranz vor ihrer Schwelle nieder.<sup>8</sup>

Habe ich dir – a propos – geschrieben, daß es im vorigen Jahr nahe an einem Goethebuch war, mit dem der Inselverlag mich beauftragt hätte, wenn...<sup>9</sup> Ich fürchte, daß ich das Exposé dazu verloren habe, wüßte aber immer noch genug davon zu berichten, um das Staunen des Muriensischen Lehrkörpers – insbesondere der Professoren für Kabbalistik und jüdische Philosophie des Mittelalters zu erregen. Denn darüber wirst du dir doch klar sein, daß seine Laufbahn in der irdischen Welt nur ein getreues Spiegelbild – um marxistisch zu reden – derjenigen in Muri selbst darstellt. – Ist dir, als Kabbalist, übrigens der Roman »Cabala« von dem Amerikaner Thornton Wilder bekannt?<sup>10</sup> Ich habe ihn dieser Tage zum zweiten Male gelesen und muß sagen, daß er seiner letzten 6 Seiten wegen (er hat 280) von dir gelesen zu werden verdient.

Ich hoffe auch an der Riviera – wo ich vielleicht Dora und Stefan auf ein, zwei Tage besuchen werde, da sie vorhaben, nach Pardigou zu kommen – arbeiten zu können und werde schon hier versuchen, dem genius loci in Gestalt einiger Gedanken über Gracian seine Ehre zu geben.<sup>11</sup> Ich muß zugeben, daß bisher erst ein zweifelhafter Herold solcher Gedanken in Gestalt meiner langjährigen großen Bewunderung des »Handorakel« eingetroffen ist, aber vielleicht bringt der nächste Vorläufer, Borinskis Schrift über »Gracian und die Hofliteratur in Deutschland« schon genauere Kunde. Dieser Tage hat sich übrigens erwiesen, daß »Barock« schon das rechte Pferdchen und nur ich der falsche Jokey gewesen bin, indem man nämlich dem besten Spezialisten für Barock, dem Privatdozenten Alewyn in Berlin Gundolfs Lehrstuhl in Heidelberg übertragen hat. Vielleicht kommt er nun als Professor dazu, das Referat über den »Ursprung des deutschen Trauerspiels« zu verfassen, das ihm vor vier Jahren von der Redaktion der deutschen Literaturzeitung übertragen wurde.<sup>12</sup>

Auf deinen Sonderdruck aus der Enzyklopädie<sup>13</sup> freue ich mich sehr. Sieh zu, daß ich ihn recht bald bekomme. Vor allem schreibe baldigst. Ich glaube manchmal, daß es dir etwas schwer fällt, seit du die traditionelle querela über meine »Schreibfaulheit« als Introdution nicht mehr verwenden kannst. Bis ersten oder zweiten Juli einschließlich kannst du ruhig hierher adressieren. Sodann Nice Poste restante. Dabei empfiehlt es sich

dann, meinen Vornamen abzukürzen, damit der Brief nicht ins falsche Fach kommt. Alles Gute herzlichst  
Dein Walter

1 Ich hatte ihm geschrieben, daß ich in meiner Bibliothek eine Abteilung über katholische Theologie beginnen würde.

2 Die von uns als satirisches Gegenstück zur Universität Bern, an der wir 1918-19 studierten, erfundene »Universität«, die nach dem Dorf Muri bei Bern (jetzt ein Stadtviertel) hieß, in dem wir 1918 wohnten.

3 W.B.s vierzigster Geburtstag am 15. Juli 1932. Ich verweise hier wie in anderen Anmerkungen auf mein Buch: Gershom Scholem, »Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft«, Bibliothek Suhrkamp, Band 467, Frankfurt 1975 (im nachfolgenden mit dem Sigel »Scholem, W.B.« bezeichnet); vgl. S. 76 f.

4 Der »skurrile Bursche« war, wie wir aus den jetzt bekannten Papieren schließen müssen, der Tod. W.B. spielte ernstlich mit der Absicht, sich an diesem Tage das Leben zu nehmen; siehe Scholem, W.B., S. 222-23 und 231-35.

5 Felix Noeggerath (1880-1961), mit dem W.B. seit seiner Münchener Studentenzeit und später in Berlin viel verkehrte und bei dem er auf Ibiza wohnte. Vgl. Scholem, W.B., S. 227 ff. W.B. bezeugt in einem Brief von 1915 ausdrücklich, daß Noeggerath zwölf Jahre älter war als er.

6 Sowohl Noeggerath wie W.B. hatten ihre Wohnungen an einen Schwindler vermietet, der von der Polizei gesucht wurde und floh.

7 Das Haus, das meine erste Frau Escha und ich damals in Jerusalem bauten und das während meiner Auslandsreise fertig wurde.

8 Ein solcher Vers existiert in Goethes Werken nicht, wie mir auch Spezialisten bestätigen. Einen Hinweis verdanke ich Frau Exleben, Ostberlin (in einem Brief an Werner Kraft): In Vers 460 der »Iphigenie auf Tauris« (Zweite Fassung) ist von dem Wunsch die Rede, daß

»Die Freude, wie um eine Neugeborne,  
Den schönsten Kranz von Säul an Säulen schlinge.«

(Artemis, Bd. 6, S. 161). Es könnte sich bei Benjamins Anspielung um eine unbewußte Umdichtung aus dem Gedächtnis gehandelt haben, da Benjamins Bekanntschaft mit der »Iphigenie« sicher ist. Einen zweiten Hinweis verdanke ich Siegfried Unseld. In den Gedichten der Artemis Ausgabe wird in der Rubrik »Inschriften. Denk- und Sende-Blätter« mit der Nr. 57 folgendes Gedicht aufgeführt:

»Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,  
sei dieser auch ihr zugewandt,  
und wenn sie hier Bekannte findet,  
so hat sie sich vielleicht erkannt.«

(Artemis, Bd. 1, S. 698). Benjamin könnte diesen Vers gemeint haben; aber vielleicht hatte er auch gar keinen direkten Ausspruch Goethes im Sinn und wollte bewußt wie Goethe formulieren, d. h. im Stil und im Sinne von Goethe.

9 Der Text »wenn . . .« steht so im Brief. Was mit den Punkten angedeutet werden soll, vermag ich nicht zu erklären.

10 Thornton Wilders »The Cabala« war 1926 erschienen. W.B. las sicher die deutsche Übersetzung von 1929. Ich hatte das Buch, in der irrigen Annahme, daß dort über mein Studienggebiet behandelt werde, schon 1927 in die Hand genommen.